

75 - und (k)ein bisschen leise . . .

Robert Stoll - ein Leben für Horchheim

von Joachim Hof

Es ist Donnerstagnachmittag. Ich sitze bei Robert Stoll im Wohnzimmer. Er soll mir einiges aus seinem bewegten Leben erzählen. Da ich weiß, dass ich nicht so schnell schreiben kann, wie er erzählt, habe ich die kleine Tonbandmaschine aufgebaut.

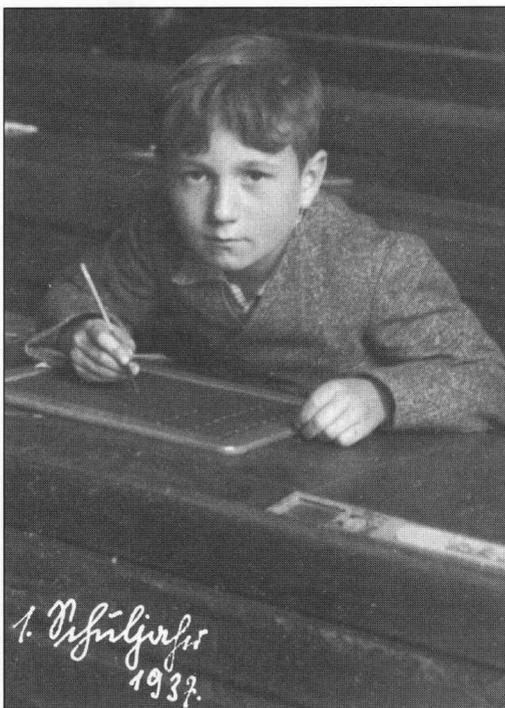
Robert Stoll wurde am 24. September 1930 in Horchheim geboren. Das Geburtshaus ist heute Emser Straße 301. Roberts Vater war Schneider, und weil die Werkstatt zeitweise zu klein war, ist die Familie in die „Vehgass“ - heute Alte Heerstraße - 6 umgezogen.

1937 kam Robert in die Schule, die er aber wegen des Krieges nur knapp sieben Jahre besuchen durfte. Der Krieg fing am 1. September 1939 an. Wie hat der Zweiklässler Robert mitbekommen, dass Krieg war? „Eine Kompanie Flusspioniere war im Saal des Lindenhofs untergebracht. Auf dem Schulhof hatten die Fernmelder ihre Autos aufgebaut. Und dann gab es den Lehrer Linkert, der hatte die Angewohnheit, auf die letzte Minute zum Dienst zu kommen. Dann haben wir immer das Liedchen gesungen: ‚Morgens, wenn’s halb achte schlägt, kommt der Hina (Spitzname für Linkert) angerennt, halb gewäsche, halb gekämmt!‘ Die Bälger hatten sich natürlich hinter den Autos versteckt, so dass er sie nie erwischen konnte. Montagmorgens war Fahnenparade. Die Hakenkreuzfahne ist gehisst worden und die Kinder mussten singen.

„Soldaten waren bei den Leuten einquartiert und 1940, als der Frankreich-

feldzug losging, war hier an der Bahn allerhand los. Die Militärzüge wurden nach Westen geschickt. Oft standen die Züge vor dem Signal vor der Horchheimer Brücke in der Hitze. Es war Mai/Juni, wir haben den Soldaten was zum Trinken gebracht und ihnen Postkarten mitgegeben, die sie aus Frankreich an uns zurückschicken sollten. Ich habe oben noch welche.“

Auf meine Frage, wie die Leute im Dorf die Arbeit der Nationalsozialisten erlebt haben, erzählt Robert: „Du musstest ja in die Hitlerjugend gehen, warst mit 10 Jahren Pimpf geworden, gehörtest mit 14 zum Jungvolk.“ Anfang 1944, nach den Bombenangriffen auf Koblenz, mussten die Hitlerjungen mithelfen aufräumen, das war natürlich für die jungen Kerle abenteuerlich. „1941 kamen die Soldaten nach dem Feldzug aus Frankreich zurück. Die Franzosen hatten ja damals noch alles, und da hast du von den Soldaten Schokolade gekriegt oder Gebäck. Und dann habe ich zum ersten Mal Schwarze gesehen. Die Franzosen hatten ja in Afrika Kolonien und von dort Farbige mitgebracht. In einem Raum in der Schule waren die Gefangenen untergebracht. Das war exotisch und ganz neu. Da waren welche aus Madagaskar dabei, die waren nicht schwarz, sondern fast blau. Da hast du geguckt, was die anhatten, und die Zähne haben geblinkt. Das war schon interessant. Fremdarbeiter aus Frankreich gab es auch. Da, wo heute Eschenauers wohnen, hat eine Scheuer gestanden, da wurden die Gefan-



genen nachts bewacht, tagsüber durften sie sich frei bewegen. Die meisten Horschheimer hatten ein gutes Verhältnis zu ihren Gefangenen. Die durften eigentlich nicht mit den Horschheimern am Tisch essen, aber die meisten haben mit den Horschheimern gemeinsam am Tisch gegessen. Und dann hat man die Russen kennen gelernt, Weißrussen, die mussten die Vernebelungsarbeiten an der Horschheimer Brücke durchführen. Die dafür notwendigen Chemikalien waren ja Gifte, da hat ja keiner Rücksicht genommen auf die Gefangenen, die sind immer wieder ausgetauscht worden. Die hatten keine Atemschutzmasken, es waren ja Kriegsgefangene. Die Bahngleise wurden auch immer öfter von Bomben zerstört. Die Reparaturkolonnen bestanden aus Mongolen, die hatten keine richtigen Schuhe an den Füßen gehabt, mit Lumpen drum. Da hab ich gedacht, das kann doch gar nicht gut gehen.“

Der Schulunterricht in Horschheim wurde im September 1944 teilweise eingestellt. Nach dem Voralarm sollten die Kinder nach 20 Minuten heimgeschickt werden. Dann gab es die Alarme, Tag und Nacht, da war kein Unterricht mehr möglich. „Da haben wir dann im Keller gesessen, und du hast die Flak gehört. Und am anderen Tag, nach der Schule, bist du dann rausgegangen und hast Granatsplitter gesucht und die rumgezeigt.“

Später, als Robert beim „Rektor“ (Diesler) in der Klasse war, wurde er Meldegänger. Als Meldegänger war man schon was. Man hatte einen Helm auf, eine Büchse umhängen und dann musste man Meldung machen, wenn irgendwo irgendwas passiert war. Das war natürlich auch abenteuerlich. Dann kam 1943/44 der erste größere Angriff auf Koblenz: „Wir haben im Tunnel gesessen. Dann kamen die Flieger. Die hatten einen Angriff irgendwo im Mitteldeutschland fliegen sollen, waren dort nicht klargekommen, gaben über Koblenz Rauchzeichen und haben die Altstadt bombardiert. Wir sind im Schutz der Dunkelheit auf den Berg gegangen und da konnte man nachts noch sehen, wo es überall gebrannt hat. Später konnten die Züge wegen der Fliegerangriffe am Tag gar nicht mehr fahren. Die wurden dann tagsüber im Tunnel abgestellt. Auch die Gefangenen mit ihren Bewachern. Die Gefangenen haben Holzspielzeuge hergestellt und mit den Horschheimern gegen Brot getauscht. Ich erinnere mich, dass einmal ein Of-

fizier und ein Polizist den Tunnel inspiziert haben und den Gefangenen das Brot wegnehmen wollten. Dagegen haben sich die Horschheimer gewehrt und die beiden aus dem Tunnel rausgejagt. Die beiden haben sich nicht mehr sehen lassen. Der Krieg ging dem Ende zu. Die Amerikaner kamen kurz vor Ostern 1945 mit dem Jeep durchs Dorf gefahren, am Kirchturm war ein Betttuch als weiße Fahne herausgehängt. Dann hieß es: ‚Wer kann denn Englisch?‘ Das war der Seyls Toni, der war in Amerika gewesen. Der war dann Dolmetscher. Einige Tage später kamen die Panzer. Und die Jungen aus dem Dorf hatten nichts Eiligeres zu tun, als zu den Soldaten auf die Panzer zu klettern. Die Alten haben geschimpft, aber die Amerikaner haben den Kindern Schokolade und Kaugummi verschenkt.“

Robert war, als der Krieg zu Ende war, 14 Jahre alt. Er kam in die Leh-

re bei der Görres-Druckerei. Der Weg von Horschheim zur Druckerei war sehr abenteuerlich. Zu Fuß oder auf den Puffern der Straßenbahn ging es nach Ehrenbreitstein. Dort war die Ponte und mit einem Passierschein konnte der Rhein überquert werden, um in der Gymnasialstraße zur Arbeit zu gelangen.

Die Görresdruckerei war die einzige Druckerei, die noch so erhalten war, dass gedruckt werden konnte: Lebensmittelkarten, Ausweise und was die Militärregierung dringend brauchte. Normales Papier gab es nicht, nur mannshohe Zeitungspapierrollen. Die mussten mit der Trummsäge in bedruckbare Größen zerlegt werden, ob Chef oder Lehrling, alle mussten mit anpacken. Die Maschinen mussten wieder hergerichtet werden. Ein beehrter Job war das Essenholen. Manchmal gab es Linsen, da waren mehr Käfer drin als Linsen, aber man hatte ja Hunger und hat die Käfersuppe, wenn auch mit Widerwillen, gegessen.

Nach drei Jahren Lehrzeit wurde Robert nach den Regeln der Schwarzen Zunft gegautscht. Seinen ersten Gehilfenlohn erhielt er schon in DMark ausgezahlt, also im Juni 1948. Er war knapp 18 Jahre alt. „Da hatten wir auch schon mit der Kirmes angefangen, 1947 mit ein paar Jungen, die Alten durften ja nicht, weil sie noch nicht entnazifiziert waren und alles von der Militärregierung genehmigt werden musste. Wir hatten zwar noch keinen Zug gemacht, aber ein we-



Gautschfest 1949





Robert an der Setzmaschine

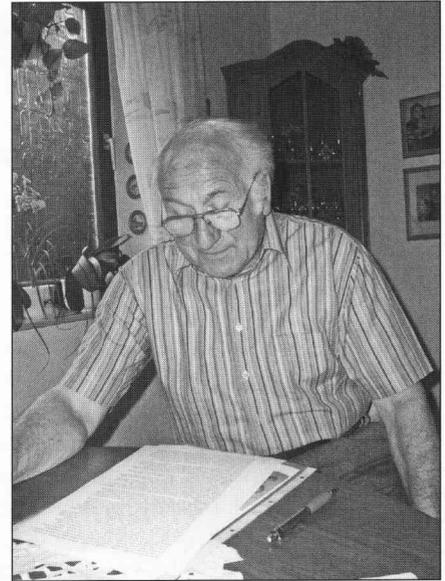


nig gefeiert. Es gab dünnes Bier, wir sind zur Mosel raus gefahren und haben ein paar Flaschen Wein organisiert und gefeiert. 1949 hat der Streichs Jupp, der im heutigen Museum gewohnt hat, den Vorsitzenden gemacht. 1949 ist auch die erste Kirmeszeitung erschienen. Die 1950er Zeitung wurde dann schon professionell mit Anzeigen herausgegeben und mit Gewinn verkauft“ (siehe KM 1997 und KM 2000!). Die Mitarbeiter in der Görresdruckerei sorgten dafür, dass Robert für die Kirmestage Urlaub machen konnte.

Das Leben in den beiden letzten Kriegsjahren hatte sich mehr oder weniger im Tunnel abgespielt. „Man hatte sein festes Plätzchen und neben uns haben die Eltern von der Margot ihren

Platz gehabt. Sie hatten fünf Kinder und Margot hat mir gefallen und Jahre später hat es gefunkt.“ 1958 haben Robert und Margot geheiratet. Dann kamen die Kinder Michael, Petra und Andrea. Robert musste sich um die Familie kümmern.

In den 1970er Jahren ist Robert wieder verstärkt bei der Kirmes-Zeitung eingestiegen. Hannes Leichum war damals Chefredakteur. 1978 wurde ich angesprochen, beim Kirmes-Magazin mitzumachen. Robert war bei den Mitarbeiterbesprechungen immer dabei. 1993 wurde Robert in den wohlverdienten Schriftsetzer-Ruhestand verabschiedet und hoffte, sich seinem Hobby, dem Lesen, verstärkt widmen zu können. Aber weit gefehlt, denn



1991 hatte er sich ein neues Ziel gesetzt: bei den Heimatfreunden Horchheim mitzuarbeiten. Er wurde in der Gründungsversammlung am 13. März 1991 zum 1. Vorsitzenden gewählt und behielt dieses Amt über vier Legislaturperioden - 12 Jahre lang - inne. In kürzester Zeit brachte er den Verein auf 450 Mitglieder. In seiner Amtszeit konnte das Haus Alte Heerstraße 14 zum Museum restauriert und später als Eigentum des Vereins erworben werden. 2001 zwang ihn eine Bypassoperation dazu, langsamer zu treten. Ich durfte die Nachfolge Roberts bei den Heimatfreunden antreten. Nach meiner Wahl spottete einer der Anwesenden. „Der Robert hat Dir sehr große Schuhe hinterlassen. Da brauchst Du einige Zeit, um hineinzuwachsen.“ Er hatte Recht, aber Robert hilft mir beim Wachsen.

Heute sorgt der 6-fache Opa für den Garten, treibt ab und an Sport für seinen Kreislauf und findet sogar neben den Heimatfreunden und der Arbeit fürs Kirmes-Magazin immer noch etwas Zeit für sein Hobby Lesen.

Lieber Robert, mögen Dir noch viele Lesejahre geschenkt werden!

Und wenn ihr mich fragt, wie viele Texte im vorliegenden Kirmes-Magazin aus Roberts Feder stammen, ich weiß es nicht!



Horchheimer
Kirmes 1950:
Robert trägt die
Eierkrone